

Leitartikel

Günter Biemer Schisma von oben?

Das letzte Konzil machte vielen Hoffnung. Eine erstarrte Kirche geriet in Dynamik. Was bisher lediglich gewünscht wurde, konnte geäußert und einiges davon realisiert werden. Gestern erst wurden die Lesungstexte in der Muttersprache erlaubt, heute ist der gesamte Gottesdienst neu gestaltet, einschließlich des Eucharistischen Hochgebetes. Die beargwöhnten ökumenischen Bestrebungen wurden auf höchster Ebene aufgegriffen: aus Häretikern wurden getrennte Brüder; der schismaverursachende Bannfluch im Osten wurde annulliert. Ein neuer Leitungsstil wurde verheißen: die Kollegialität der Bischöfe, die Brüderlichkeit aller Christen, das Räte-system mündiger Mitverantwortung auf allen Ebenen. Die Zeiten inquisitionärer Praxis schienen vorüber. Die Fälle eines Hirscher und Newman, Teilhard de Chardin und de Lubac, Congar, Rahner u. a. waren passé. Die Kirche, das Volk Gottes, war im Aufbruch, auf dem Weg in die Gesellschaft von morgen. So sahen es die einen.

Für die anderen ist die Kirche wie ein Haus, ein Haus der Geborgenheit mit Hausordnung. Ihnen erscheint der Aufbruch wie ein Abbruch. Die Kirche ist für sie zur Baustelle geworden: unübersichtlich, gefährlich. Konsequenterweise haben diese Kirchenmitglieder Sehnsucht nach rascher Beendigung der Bauarbeiten. Sie warten darauf, die alten Teppiche auf die neuen Böden zu legen. Sie achten sorgsam, daß nichts verloren geht und alles wieder so aussieht wie vorher, daß endlich wieder Ordnung und Ruhe herrschen.

Die einen – die anderen: müssen sie frustrierte Partner werden? Muß die Frustration sich in Aggression äußern, bei der siegt, wer die Macht hat? Es gibt Testfälle. Der wichtigste ist Holland.

Die neue Sprache des jüngsten Pfingsten erschloß die Welt neu. Das spürten Bischöfe wie Bekkers und Alfrink, Theologen wie Schillebeeckx und Schoonenberg, Pastoralsoziologen wie Schreuder und Delleport, die Pfarrer wie Oosterhuis und van Kilsdonk, die Mitchristen quer durchs Land. Eine erste Frucht des neuen Aufbruchs war der „Holländische Katechismus“. Eine verdeutlichende Revision – und er wurde der Wegweiser für eine neue Glaubensverkündigung in allen Formen, weit über Holland hinaus. Viele Christen schauten nach Holland: Das Gottesvolk analysiert die Situation und spricht sich aus über seine Aufgabe in Gegenwart und Zu-

kunft. Jeder kann reden, jeder wird gehört. Es gibt Mehrheiten, Minderheiten, Argumentation und Ergebnisse.

Die Ergebnisse stehen am Ende. Am Ende des „Prager Frühlings“ in der Kirche? Noch nie und nirgends haben sich Bischöfe von ihren Mitchristen in gleicher Weise engagiert informieren lassen, zu ihnen gesprochen, ihnen widersprochen, schließlich deren Ansicht als Diskussionsgrundlage vorgebracht: „Die Bischöfe sind der Meinung, daß es für ihre Glaubensgemeinschaft eine Hilfe wäre, wenn...“ (19. 1. 1970). Sie haben den Dialog mit der Gesamtkirche gesucht und suchen ihn noch. Was sie fanden, waren Deklarationen, und zwar ablehnende. Die Verfasser dieser Deklarationen hatten ihre Gemeinden nicht befragt.

Man kann versuchen, das zu verstehen. Im Falle des Amtszölibates, zum Beispiel, scheint der Tatbestand nach dem Ausweis der Tradition klar und die Alternative so gravierend, daß man sie nicht durch öffentliche Diskussion entscheiden lassen kann. Also wird das Problem durch Dekrete tabuisiert. Paul VI. und eine große Anzahl der Bischöfe stehen am Ufer einer von der Tradition geheiligten Lebensform der Amtsträger. Hüter heiligen Erbes! Das ist zu verstehen und anzuerkennen.

Unverständlich bleibt, weshalb die pontifices den Brückenschlag zum anderen Ufer nicht durchführen, weshalb sie sich nicht — gleich den holländischen Bischöfen — über die Meinung und Argumente des übrigen Gottesvolkes informieren, so daß sie nicht nur die Überlieferung und nicht nur ihre eigene Überzeugung, sondern auch die ihrer Mitbrüder und ihrer Gemeinden zum Ausdruck bringen. Die Einstimmigkeit der Essener Erklärung (19. 2. 1970) widerspricht der Situation am diesseitigen Ufer. Solche Äußerungen treiben Millionen Christen in die Isolation und verstärken den Rückstau in gefährlicher Weise.

Vielleicht erweist sich der Brief an Villot als ein erster Brückenpfeiler, wenigstens im Zölibatsstreit. Aber es gibt wichtigere Probleme! Wenn die Gefahr besteht, daß „Phantasie, Mut und Ausdauer“ (J. F. Kennedy) durch zweitrangige Fragen blockiert werden, was bleibt dann für die fundamentalen Probleme von Kirche und Gesellschaft zu erwarten?